

Frühlingsfürne.

Roman von Nataly von Eschtruth.

(27. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und als er das Auge schließt, sieht er das holde, engelssmilde Angesicht wieder vor sich, wunderbar lebendig, als schwebte es vor ihm.

Wer war es? — Und dann zuckt er empor und preßt die Hände gegen die Stirn. Sie! Sie — die Fremde, — die Sängerin —! Gott im Himmel, könnte es möglich sein? —

Nein! Undenkbar! — Dieses friedliche Engelsangehicht mit dem verklärten Lächeln und der wunderbaren Ruhe im Blick gleicht in nichts den schmerz durchdrungenen, düsteren Zügen, mit welchen er im Geiste das Antlitz der Unbekannten ausgehätet, und doch würde ihm der Gedanke kein Ideal zerstören, wenn die Lippen, welche so todtraurige Lieder singen, so mild und friedlich lächeln könnten.

Ist denn die Wehmuth etwa Verzweiflung? Ist jeder Schmerz ein wilder, wahnwitziger, welcher seine entstellenden Furchen in das Antlitz reißt? O nein — ihm dünkt es sogar, als ob die edelste und heiligste Empfindung des Weibes solch eine verklärte, wunderbar ruhige und milde Trauer sei!

So wie die höchste Seligkeit lautlos im Blick erstrahlt, so spiegelt die stumme Thräne den Schmerz, und ist der Wehmuth süßes Leid, so bricht es nicht in herben Klagen über die Lippen, sondern klingt als Lied harmonisch und seelenvoll zum Himmel. Josef's Augen leuchten, das Blut steigt ihm in die Wangen und eine Erregung bemächtigt sich seiner, welche nicht erschöpfend, sondern wohlthätig auf alle Sinne wirkt.

Und solche edle, gefühlsvolle, heilige Wesen giebt es wahrlich auch auf der Welt — auch dann noch, wenn seine Mutter, „die beste, vollkommenste von allen“, von ihm gegangen.

Warum hat er die Frauen nicht früher schon mit solchen Engelschwingen geschaut und erkannt? Warum kreuzten sie nur als Irrlichter seinen Weg, als trügerische, tückische Blumen, welche über dem Sumpf tanzen und zur Tiefe reißten, wer ihrem Sirenenlocken folgt?

Horch, wie der Donner rollt, wie es zischt und knattert, — Regenschlüssen stürzen hernieder und spülen den erstäubenden Staub von Gottes schwächender Kreatur.

Im Hause wird es lebendig. Man hört Thüren schlagen und Stimmen laut werden.

Die Diensthöfen huschen scheu, auf leisen Sohlen aus den Mansarden herab, sich im Hausflur und auf der Treppe niederzukaufen.

Auch an Josef's Thür klopf es. Lina fragt an, ob der gnädige Herr aufgestanden sei, — die Kranke sei so beunruhigt.

„Ich komme!“ antwortet der Kleriker hastig, schließt das Fenster vor dem eindringenden Regen, nimmt sein Brevier und eilt durch die Thüre nach dem Zimmer der Mutter.

Welch ein Tag! —

Frisch und balsamisch weht es von den Bergen herab, kitzelnd in blühender Fülle heben sich die Gebüsche, die Baumkronen stoben noch immer demantenen Regenthan, wenn ein Lufthauch ihr Gezeig berührt, und Matten und Moos breiten sich so schwellend, so smaragdgrün und goldbraun leuchtend über die Alpenhänge, daß der Blick sich nicht sattsehen kann an solch' neugeborener Pracht.

Josef ist einer unabweiglichen Sehnsucht gefolgt und schon in thaurischer Morgenfrühe emporgewandert zu jenem Plätzchen, welches ihm durch den lieben, geheimnißvollen Zauber einer Mädchenstimme gar wunderbar vertraut geworden ist.

Daheim in K-burgs Dormitorium ist es jetzt auch schon längst lebendig, das Glöcklein hat gekläutet und die ehrwürdigen Brüder haben sich zu Gebet und Messe vereinigt.

Auch Josef will seine Anbacht nicht verkümmern, er hält sie unter der majestätischen Kuppel des ewigen Himmels, wo Gottes Allmacht sich selber die schneegekrönten Alpen zum Hochaltar aufgerichtet hat.

Die Seele des jungen Mannes ist erfüllt von der Heiligkeit des Odems, welcher ihn umweht; er hat sich noch nie mit so tiefer Inbrunst in sein Gebet versenkt wie heute, er hat es anfänglich nach vorgegeschriebenem Wortlaut abgelesen, aber das Buch entfiel seiner Hand, sein Blick hebt sich empor in unendliche Weiten, seinem Herzen wachsen Flügel, die tragen es empor in ewiges Licht.

Er betet — aber nicht jene Worte wie sonst, nicht nach dem todtten Buchstaben, nicht um Dinge wie gewöhnlich, es ist ein Ausströmen seiner tiefsten, innersten Gedanken, seines ureigensten Ichs — nicht des Klerikers' und angehenden Priesters', sondern des Menschen, wie er in seiner ganzen Wahrheit und unbemäntelten Ehrlichkeit, als sehnsuchtsvolle, nach Glück und Lebenswonne schmachtende Kreatur vor dem Antlitz seines Gottes liegt.

Und seine Gedanken: „Wo, Herr, ist Glück und Frieden, das ich sie finden mag?“ werden zu Seufzern, welche an des Ewigen Ohr schallen. „Zeige mir den Weg, Vater, welchen ich gehen soll, erlöse mich aus den Zweifeln, stehe mir bei im Kampf!“

Und wieder, immer wieder dazwischen wie ein Aufschrei lastender Herzensnoth: „Wo hast Du mir das Glück bereitet, mein Herr und mein Gott!“ —

Wie still — wie weihervoll ringsum.

Leise Vogelstimmen jubeln im Wald, und Josef hebt mit leuchtendem Blick das Haupt und lauscht ihnen.

Eine seltene Freudigkeit erfüllt ihn.

Sonst haben seine Gedanken nach der Morgendämmerung noch lange bei dem Ewigen und Göttlichen verweilt, in stille Grübeln und Sichverfinken. Heute flattern sie auf wie die Vögelin, welche ihrem Schöpfer die Ehre gaben, als sie ihr erstes Lied zu seinem Lob geschmettert, dann aber voll weltlich emsiger Sorge und liebevoller Hast die Schwingen regen, zu eigener Lust und Fröhlichkeit!

Auch Josef's Sinnen und Träumen ist ein gar weltliches geworden, ihm selber unbewußt. Die Gestalt des jungen Mädchens, welche er gestern im Licht des Blüthes geschaut, umgibt ihn wie ein holder Traum, von welchem man sich nicht lösen kann, welchen man selbst mit wachen Augen noch weiterträumt und ihn ausstattet mit all der Poesie und Phantasie, welche im Herzen schlummert.

Und während er in die thauperlenden Wipfel emporlächelt, sieht er ein schlankes Vöglein von Ast zu Ast herniederflattern, das schaut ihn mit klugen Augen an, weht das Schnäbelchen an der grünmoosigen Rinde und zwitschert so hell und lockend wie . . . ja, wo hat er denn schon solch ein Klingen gehört! — Laut lacht er auf! —

Siegfried! Süßes, wonniges Waldesweben! Umgiebt es ihn hier mit seinem ganzen, geheimnißvollen Zauber, wie es auch Meister Wagner ehemals zu Herzen gedungen? Wie lang ist's her, seit er von Bonn aus nach Köln fuhr und seine begeisterte Seele in den goldenen Klangfluthen des „Siegfried“ badete!

Damals sah er in schwüler, erhiteter Theaterluft, und das Vöglein, welches den jungen Götterjohn mit lieblicher Vortracht von dem verzaubert schlafenden Weibe, umgeben von wabernder Liebe zu fernem Berge lockte, war ein Gebild von Pappe und gemalten Federlein, welchem die Sängerin hinter den Coulissen die süße Stimme lieh, — heute liegt er tiefathmend in der wirklichen, sonnenbeschimmerten Vergewildniß, und die Baumkronen, welche über ihm rauschen, sind echt und das Waldesweben, welches ihn umzirpt und umjubelt, ist wahr, und das Vöglein, welches ihm lockend vorausschwebt, ist von Fleisch und Blut!

Kann er es nicht verstehen? — Horch — —: „Siegfried . . . Auf hohem Felsen sie schläft, ein Feuer umbrennt ihren Saal — — wonnig und weh — — weh ich mein Lied! Nur Sehnende kennen den Sinn!“ ruft es nicht so?

Ihm hat kein Drachenblut die Zunge geneht, und dennoch deucht es ihm, er versteht die liebliche Vortracht des Sängereins. „Komm mit, flieg mit mir hinein in die sonnige Welt! Ich weiß, wo das Glück wohnt — ich zeige es Dir!“ zwitschert es über ihm, und Josef richtet sich lachend auf nicht dem Schelm heiter zu und tritt unter die Zweige, nach ihm zu greifen.

„Siegfried!“ ruft es silberhell, wie Flöten, nein, nicht Siegfried! „Josef“ heißt es ja, er hört und versteht es ganz genau!

„Wohin denn? wohin soll ich Dir folgen?“ lacht er, wie von glücklichem Wahn befangen, und er thut es dem Sohne der Sieglinde nach, springt von Baum zu Baum und haucht nach dem besiedelten, kleinen Schale, welcher ihn weiter und immer weiter in der morgenfrühen Bergwald hineinlockt. Aber nein, allzuweit entfernt es sich doch wohl nicht von seinem Nestchen, wenn es auch eine Zeit lang im Zick-Zack den Berg empor ging, jetzt huscht es seitwärts, in weitem Bogen geht's zurück, und schließlich schaufelt es sich wieder auf dem Buchenzweig, von welchem es ausgeflogen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

* Eine Bismarck-Anekdote. In der bei W. Paulis Nachfolger in Berlin erschienenen Sammlung humoristischer Lebensäußerungen Bismarcks von A. Gottwald wird folgende Anekdote berichtet: Fürst Bismarck hatte seiner Zeit von seinem Unversitätskennzeichen, dem Grafen Scherling, und bei gelegentlichen Reisen durch Kurland auch ein paar lettische Redensarten gelernt und damit einmal zwei kurländischen Damen einen nicht geringen Schrecken eingejagt. Er sah eines Tages in Frankfurt am Main an der Table d'hôte zwei jungen Damen gegenüber, die sehr lebhaft und ungenirt mit einander konversirten. Sie lachten sehr häufig; die Tischgesellschaft mochte wohl in nicht eben schmeichelhafter Weise von ihnen durchgenommen werden und aus manchen Anzeichen entnahm der erfahrene Diplomat, daß er der ganz besondere Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit war. Er verstand so viel, daß die Sprache die lettische war. Die Damen hielten es natürlich für ganz sicher, in einem so barbarischen Idiom von Niemandem verstanden zu werden und ließen daher ihrem Humor immer mehr die Zügel schießen. Zuwischen hatte Bismarck zu einem neben ihm sitzenden Freunde leise gesagt: „Wenn Sie einige fremde Worte von mir hören, reichen Sie mir einen Schlüssel.“ Als nun beim Dessert die Ausgelassenheit der beiden jungen Damen zur höchsten Blüthe gelangte, hörten sie zu ihrem größten Schrecken, wie ihr Gegenüber ruhig zu seinem Nachbar sagte: „Doht manto azzbek“ (Wieh mir den Schlüssel). Er erhielt seinen Schlüssel und die Damen sprangen flammendroth von ihren Sitzen auf und stürzten zum Saal hinaus. — Diese Anekdote hat nicht den Reiz der Neuheit, ist aber immerhin hübsch genug, um nochmal erzählt zu werden.

* Das Preisgericht für die im Trarbacher Wettstreit um das beste Noellied eingegangenen Tonsetzungen, bestehend aus Musikdirektor Schwarz-Röhl, Musikdirektor A. v. Dthegraffen-Röhl und Karl Wegeler-Koblenz war am 22. d. M. zur Urtheilsfällung in Koblenz versammelt. Es wurden zwei Melodien des preisgekrönten Gedichtes „Mein Noelland“ von Emma Rüden von Spilner gleichwertig als die besten und vollständigsten wieder bezeichnet und deren Tonsetzer Simon Dreu, Musiklehrer in Würzburg und Gustav Bläser in Wien, dem Trarbacher Kasino als diejenigen in Vorschlag gebracht, welche je die Hälfte des Preises von 500 Flaschen seiner Noellweine erhalten sollen.

* Allerlei Erinnerungen aus seinem Künstlerleben, die R. E. Döppler d. Ae. gegenwärtig im „Zeitgeist“ veröffentlicht, entnehmen wir folgenden Abschnitt: In der Kaufingerstraße in München befand sich vom Karlsthor her links ein Kaffeehaus mit Namen Walser, im Erdgeschoß eines Hinterhauses gelegen. Dort kamen nur Maler, Bildhauer, Kupferstecher und anderes fahrendes Volk zusammen und zwar zur Nachmittagskaffeezeit, die sich oft bedenklich auszudehnen pflegte. Es war ein langer Saal mit leiblich niedriger Decke, so daß stets ein dichter Dualm von Pfeifen- und Cigarettendunst den Raum erfüllte. Man bekam da eine gute Tasse Kaffee zu trinken, und zahllose Dominospiele standen den Besuchern zur Verfügung, damit man um den Preis des Kaffees spielen konnte. Eine gemütliche, nette Kellnerin ging mit Kaffeekanne und Milch von Gast zu Gast umher, und vorzügliches Gebäck stand auf dem Tischchen zu beliebigem Gebrauch. Die Herren Künstlerhunde waren auch da und kamen immer pünktlich zu der Tageszeit, in der ihre Herren einzutreten pflegten. Es war wirklich merkwürdig, wie genau sie die Uhr im Kopfe zu haben schienen. Diese Künstlerdackel, Rattenfänger und Pintcher, waren ein verlottertes, liebesliches Gefindel, aber zur Tischzeit Nachmittags bei „Walser“ und Abends im „Süden-voll“ wußten sie stets pünktlich zu erscheinen, mit dem Mädchen, Westen durch die Eingangsthüren zu schlüpfen, um manden guten Bißchen, der für sie abziel, zu erwißchen. Viele gemütliche Stunden verlebte man da unter Geplauder, begleitet von dem

Klappern der Dominosteine. Eines Tages verließ ein junger Kupferstecher, nach der Uhr sehend, seine Partie Domino, einen Stellvertreter stellend, mit den Worten: „In aner halben Stund bin i wieder da!“ und verließ das Zimmer. Nach etwa drei viertel Stunden kam er zurück und setzte seine Dominopartie wieder fort mit der Entschuldigung: „Es is a meng länger geworden, aber der Pfaff hat z'lang gebraucht!“ Auf unsere Frage, wozu, sagte er ruhig und mit größtem Gleichmuth: „I hob mi gerad in der Frauenkirch trauen lassen!“ — „Wo ist denn Deine junge Frau?“ war unsere zweite Frage. „Die is nach Haus gangen, i will sie bei Zeiten dran gewöhnen, daß i um die Zeit bei Walser hingehör.“

* Schubert, Mozart, Beethoven. Ueber den Nachlaß Schubert's, Mozart's und Beethoven's wird aus Wien berichtet: Wie die im Archiv des Wiener Landesgerichts aufbewahrten Hinterlassenschafts-Akten besagen, bestand der Nachlaß Franz Schubert's aus drei Gehröden, drei Fracks, zehn Weinkleidern, neun Westen (Gesamtwert 37 Gulden), einem Hut, zwei Paar Stiefeln, fünf Paar Schuhen (Gesamtwert 2 Gulden) vier Hemden, neun Hals- und Schnupftüchern, 18 Paar Strümpfen, einem Bettlaken, fünf Bettüberzügen (Gesamtwert 8 Gulden), einer Matratze, einem Kopfpolster, einer wollenen Decke (Gesamtwert 6 Gulden) und einigen alten Musikstücken, die mit 10 Gulden bewertet sind. Die ganze Hinterlassenschaft hatte einen Werth von 63 Gulden = 100,80 Mark! Als Mozart starb, wurden in seinem Besitz an baarem Gelde 60 Gulden vorgefunden. Der sonstige Nachlaß, die kleine Musikalien-Bibliothek mit eingerechnet, hatte einen Tagwerth von nicht ganz 400 Gulden. Den größten „Reichtum“ hinterließ Beethoven, nämlich 10282 Gulden. Diervon gingen indessen ab für Krankheits- und Verberigungs-kosten, sowie gerichtliche Gebühren 1218 Gulden, so daß der Netto-Nachlaß 9013 Gulden betrug, der seinem nichtsnutzigen Neffen Karl zufiel.

* Jung-Amerika. Ein hübscher, aufgeweckter Junge spaziert vor einigen Tagen in den Baden eines New-Yorker Droguisten. „Ich möchte sechs Pfund Zucker, zu vier Cents das Pfund, haben,“ liest er von einem Bettel ab. „Schön,“ entgegnet der Verkäufer, „das macht vierundzwanzig Cents.“ „Elf Pfund Reis, zu sechs Cents das Pfund.“ „Sechshundsechzig Cents.“ „Sechs Viertel Bohnen, zu sechzehn Cents das Quart.“ „Sechshundneunzig Cents.“ Und in dieser Weise geht es fort: Drei Pfund Stodfish zu sechshundvierzig, vier Pfund Thee, fünf Büchsen Tomatoes, sieben Büchsen eingemachte Birnen und zum Schluß sagt der Junge: „Geben Sie mir die Rechnung über Alles.“ Der Kommiss stellt die Rechnung aus und giebt sie dem Beseller mit der Frage, ob seine Mama ihm das Geld mitgegeben habe oder ob der Betrag angeschrieben werden solle. „Meine Mama hat mich gar nicht hergeschickt,“ sagt der Junge triumphirend, sobald er die Rechnung in der Hand hat, „es ist bloß meine Rechenaufgabe, die ich mir doch von irgend Jemand machen lassen wollte.“

* Die staatsgefährliche Ansichtskarte. Man schreibt der „Frankf. Ztg.“: Im Fürstenthum Monaco, d. h. unter den Organen der öffentlichen und geheimen Gewalten dieses Staats herrscht fürchterliche Aufregung, und das hat mit ihrem Mangel an Ehrfurcht vor den höchsten Dingen eine Postkarte gethan. „Souvenir de Monte Carlo.“ In der Kopfzeile sieht man des Fürsten Hoheit auf dem Throne. Ringsum diese Goldsäden, leuchtende Männer schleppen immer neue Niesenbeutel auf dem Rücken herbei. Zu Füßen des Thrones langt die Hand eines Croupiers mit der Krücke über die Spieltafel hin. Ueber der Gruppe stehen die Worte: „Rouge perd et noir perd, la banque gagne toujours.“ (Noth verliert und schwarz verliert; die Bank gewinnt allemal!) Unten als Hauptbild steht das Kasino. Den Vordergrund des Kasinoplafes flankiren zwei Palmen. An einer derselben hängt ein Selbstmörder, an der anderen jagt sich eben ein eleganter Herr eine Kugel durch den Kopf. Unter diesem Bilde ein Gemach mit einem verzweifelnden Mann, der eine Frau zu trösten sucht: „Rains! rien ne va plus!“ (Ruiniert. Es kann nichts mehr gelest werden.) Gegen den leeren Raum der Karte hin vermittelt den Uebergang ein rothes Teufelchen, das mit verbindlichem Lächeln und einladender Handbewegung sagt: „Faites votre jeu, messieurs!“ (Machen Sie Ihr Spiel, meine Herren!) Wie man sieht: So viele Figuren, so viele — Aufrichtigkeiten! Darüber müssen sich doch die in Monte Carlo entrüsten und entsetzen. Die Postkarte hat eine angelegene Kunst- und Verlagsanstalt in München für einen Herrn in Mentone angefertigt. Als die Karte in Monte Carlo gesehen wurde, wurde sie sofort verboten und es wird Alles gethan, um ihre Verbreitung unmöglich zu machen. An alle Polizeiorgane Monacos und Monte Carlos wurde mit einer genauen Personalbeschreibung des Bestellers der Befehl erlassen, diesen Mißthäter zu verhaften, sobald er die Grenzen des Fürstenthums überdreite. Trotz alledem fand die zweifelhafte Karte weitere Verbreitung und sie hat nun schon ein zehntes Opfer gefordert. Ein Herr aus Berlin hatte eine der Karten gelegentlich seinem Hotelwirth in Monte Carlo gezeigt. Dieser bat ihn, ihm 100 Stück zu besorgen, der Berliner Herr willfahrte dieser Bitte. Am nächsten Morgen war er aber schon verhaftet. Seine Korrespondenz wurde geöffnet und er erhielt den Befehl, binnen 24 Stunden das Ländchen zu verlassen. Vorher wurde er noch in einen Hof geführt, es wurde ihm eine Tafel mit einer Nummer vor die Brust gehalten und jetzt wurde der Herr von vier Seiten photographirt und hierauf gemessen nach Größe, Schädelumfang, Hand- und Fußgröße u. s. w. Nach dieser Prozedur mußte er einen Revers unterschreiben, daß er nie wieder nach Monaco zurückkehren werde. Hierauf wurde er auf freien Fuß gesetzt. Als er erlärte, daß er noch weitere 24 Stunden nöthig habe, weil er sich aus Berlin telegraphisch weiteres Reisegeld verschaffen müsse, erbot sich die Bank in ihrer Großmuth, ihm ein Billet I. Klasse bis nach Berlin zu bezahlen. Der Herr lebte dieses Anerbieten jedoch ab. Auf Schritt und Tritt wurde er bis zu seiner Abreise von einem Geheimpolizisten überwacht, und als er abreiste, wurde er von 3 Detektiven bis Ventimiglia begleitet. Dies aus der Geschichte einer Ansichtskarte.

Fremdenliste vom 24. Februar 1899.

Adermann, Kaufmann, Leipzig, Hotel Stadt Altenburg. W-dler, Händler, Schwarzenberg, Stadt Chemnitz. Bernhardt, Post-Assistent, Rodlau, Stadt Chemnitz. Vöggel, Kaufmann, Hagen i. W., Preuß. Hof. Baumgärtel, Pantelshaus, Schneeberg, Preuß. Hof. Büchner, Kaufmann, Leipzig, Hotel Stadt Altenburg. Biermann, Hauswirth, Roffen, Gasthaus zur Post. Brand, Pferdeunterhändler, Freiberg. Rürnberg, Hof. Bongel, Kaufmann, Berlin, Hotel Kronprinz. Clausniger, Fabrikbesitzer, Bülbitz, Hotel Kronprinz. Dellisch, Kaufm.